

# Splitter und Späne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **41 (1958)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SPLITTER UND SPÄNE

## Ein amusischer Fanatiker

(WFZ) Dieser Tage beklagte sich in der «NZZ» der Organist eines Krematoriums über seltsame Ansinnen, die ihm Hinterbliebene für die musikalische Begleitung von Abdankungsfeiern manchmal stellen. So habe er zum Beispiel das «Munotglöcklein» spielen sollen, weil der Verstorbene es gerne gehört hatte. Er wehrte sich dagegen, «schlechte» Musik zu spielen und möchte eine «gewisse untere Geschmacksgrenze» gewahrt wissen. Vor allem sei der «herrliche Vorrat liturgischer Musik» zu verwerten, «mit dem man die Gemüter rein und überzeitlich zu erheben vermöge». — Er lehnte die andere Meinung ab, daß jede Weise angebracht sei, die den Zweck einer solchen Trauermusik erfülle: «die Todeschatten aufzulichten»; und daß die Trauerfeier sich nach den seelischen Bedürfnissen der Leidtragenden zu richten und «individuellen Trostdienst» zu versehen habe. («NZZ» Nr. 1678.)

Hiezu nimmt nun ein — wohl protestantischer — Geistlicher das Wort und verlegt die Aussprache von der unwichtigeren ästhetischen auf die angeblich entscheidende theologische Ebene. Damit liefert er ein typisches Beispiel einer gewissen Mentalität, von der auch wir ab und zu Kenntnis nehmen müssen, um uns klar von ihr distanzieren zu können. Das Krematorium (heißt es in der «NZZ» Nr. 1752) bekunde durch die Anstellung eines Pfarrers seine Bereitschaft, in den Abdankungsfeiern das Wort Gottes verkündigen zu lassen. Der Pfarrer habe sich allein diesem Wort Gottes verpflichtet zu fühlen. Nur dieses habe zu bestimmen, wie sich die Feier gestalten soll. Alle anderen Anliegen hätten zu schweigen, sobald das Wort Gottes erklinge. Denn dieses sei «das untrügliche Wertmaß», die «Wahrheit». Zum Beweis werden allerhand Bibelsprüche aufgeföhren. In seiner Naivität denkt der Pfarrherr offenbar gar nicht an den doch naheliegenden Einwand des harmlosen «Laien», ob denn die Abdankungsworte des *Pfarrers* nun auch wirklich das Wort *Gottes* seien?

Wo Gottes Wort verkündigt wird, dürfe nichts ihm Fremdes oder gar Entgegengesetztes laut werden. (Wird aber nicht sehr, sehr oft das geistliche, beschränkt menschliche oder das ausgeklügelt theologische Wort schon bedenklich dem göttlichen Worte entgegengesetzt sein?) Es dürfe nicht das Ziel der Abdankung sein, «sich nach den seelischen Bedürfnissen der Hinterbliebenen zu richten. Diese müßten vielmehr hören, daß der Tod das Gericht ist. So sagt das Wort Gottes die Wahrheit über den Tod: «Der Tod ist der Sünde Sold.» Freilich ist dieses Gericht «verschlungen in den Sieg durch Jesus Christus». Das sei der Trost und die

Erhebung. So lichte die Bibel die Todesschatten auf. «Alles, was auf andere Weise Trost und Erhebung bringen, den seelischen Bedürfnissen der Geprüften Rechnung tragen will, ist nicht aus der Wahrheit und also Lüge.»

Nach dieser Wahrheit habe sich die musikalische Ausgestaltung streng zu richten, wenn nicht die Kirche auf die musikalische Umrahmung der kirchlichen Abdankungsfeiern zu verzichten gezwungen werden soll! Auch das Largo von Händel und Werke aus dem «herrlichen Vorrat an liturgischer Musik» könnten sich wie das «Munotglöcklein» als «untauglicher, weil lügnerischer, bössartiger (!) Trost» erweisen. «Ja, musikalische Umrahmung müßte wohl überhaupt aufs neue problematisch werden. Denn welche Musik ist als solche Gottes Wort? Welche Musik vermag, gemessen an der Wahrheit (!) des Wortes Gottes, die Gemüter rein und überzeitlich zu erheben? Welche Musik ist als solche nicht lügnerisches Rouge, das die unschönen, erschreckenden Züge des Todes zudecken soll, dem ins Antlitz zu sehen uns die Bibel heißt?»

Offenbar ist diesem rechthaberischen, herzlosen Eiferer die hohe Gnade musikalischen Empfindens total versagt, und er kennt nichts anderes als die öden Gefilde steriler Abstraktion. Der arme Kerl! Seien wir froh, daß Leute dieses kümmerlichen Schlags nicht das Regiment führen und daß im Zürcher Krematorium wenigstens einstweilen noch Bestattungsfeiern möglich sind, die nicht von Fanatikern in dogmatischer Orthodoxie zelebriert werden, in denen vielmehr sogar Mozarts «Kleine Nachtmusik» erklingen und die Trauerversammlung tief ergreifen darf.

In meinen Forschungen hat die Religion wieder die zentrale Stelle meines Weltbildes erlangt. Doch bin ich nicht zu den religiösen Ansichten zurückgekehrt, in denen ich aufgezogen wurde. Ich wurde aufgezogen zu dem Glauben, daß das Christentum eine einzige Offenbarung der ganzen Wahrheit sei. Ich bin nun zu der Ueberzeugung gekommen, daß alle historischen Religionen und Philosophien teilweise Offenbarungen der Wahrheit in einem oder anderem ihrer Aspekte sind. Im besonderen glaube ich, daß Buddhismus und Hinduismus eine Lehre zu geben haben für Christentum, Islam und Judentum in der «einen Welt», in die wir nunmehr durch die «Aufhebung der Entfernung» getragen werden. Ungleich den jüdischen Religionen sind die indischen Religionen *nicht* ausschließend. Sie erlauben die Möglichkeit verschiedener Annäherung an die Geheimnisse der Existenz. Und das scheint mir der Wahrheit näher zu kommen, als die rivalisierenden Ansprüche des Judentums, des Christentums und des Islams: die einzigen und endgültigen Offenbarungen zu sein.

Aus: *Arnold Toynbee, A Study of History, What I am trying to do.*  
Abgedruckt aus «International Affairs» 1955 im Sammelband:  
«Toynbee and History», 1956.